Es werde Licht

Eine studentische Zeitung für Belletristik

Jahrgang 1 | Berkeley, 3. Dezember 2014 | 4. Ausgabe

Sehr geehrte Leser,

wie die Flut eines Baches strömt die vierte Ausgabe der Zeitung zu euch. Vom Regen der Inspiration zum Hochwasser getrieben, hat sich dieser Bach aus einer kleinen aber hartnäckigen Rinne erzeugt.

Er ist aber doch nicht gewaltsam, seine Strömung läuft sanft und kühl aus unseren Gedanken und durchtränkt diese Seiten. Gleichzeitig nimmt sie uns auch mit ihr mit und wir werden auch in das literarische Gewässer eingedrungen, der aus uns gewordene und in uns weiterlebende Bach.

Mit eurer Leserschaft und mit eurer Hilfe haben wir diesen Bach geschafft, der uns zum großen Meer der deutschen Literatur führt. Diese Ausgabe – die letzte des Semesters – bedeutet aber nicht den letzten Tropfen eines einmaligen Phänomens, sondern die erste Ahnung eines sicheren, der Zukunft zugewandten Ereignisses. Ein Strom, die unaufhörliche Kraft des Wassers, schon losgelassen, vergrößert sich bis er zunächst bemerkt, dass er ein starker, solider Bach geworden ist, und nichts kann ihn davon abhalten, sich in einen wunderschönen neuen Fluß zu verwandeln.

Wir hoffen, ihr werdet uns bei dieser Verwandlung helfen, denn die Kraft dieses Wassers kommt aus jedem – ohne euch ginge sie zugrunde. In den kommenden Wochen, könnt ihr eine Online-Ausgabe erwarten, die das neue Jahr begrüßen wird und auf einer neuen Webseite erscheinen soll.

In dem nächsten Semester geht es doch weiter, wir freuen uns auf die Möglichkeit, euch weitere Ausgaben zu präsentieren. Dafür sind wir dankbar. Um über die Winterferien in Kontakt zu bleiben, empfehlen wir euch, unsere Facebook-Seite zu besuchen. Darauf werdet ihr alle Meldungen über die Neujahrsausgabe und andere Entwicklungen auf dem Weg ins neue Semester sehen!

Wie immer hoffen wir auch, dass ihr vom Lesen unserer kleinen Zeitschrift inspiriert werdet und euch für uns zu schreiben entscheidet! Lasst euch vom Wasser mitgetragen werden und verliert euch in die kühlen Wellen der sprachlichen Schönheit.

mit allerliebsten Grüßen
eure Redaktion

Diese Zeitschrift wird von Studenten betrieben – die Inhalte dieses Blattes sind deren Meinungen und entsprechen n i ch t den Meinungen der University of California Berkeley oder deren Department of German.

Realitätsbewältigung

Die Prinzessin und der Schneewald

»Vor dem Reich gab es keinen Reichtum, weder Ordnung noch Wirtschaft: jetzt gibt es beides«, sagte dem Mädchen der Wachmann der Eisernen Tür. »Aber alles hängt davon ab, dass alle an ihrer Stelle bleiben, dass miese Gemeinen wie du nie vergessen, dass es das Volk des Westens war, das die Wüste zum blühen brachte«.

»Bei uns ist es immer grün gewesen«, antwortete das Mädchen. »Wir haben Apfelbäume und Olivenbäume, und Feigenbäume auch«. »Die Pest habt ihr, und Hexen, und die widerlichste Undankbarkeit noch dazu. Gleichwohl muss ich zugeben, dass du mir ein gesundes, keinen Zauber praktizierendes Mädchen scheinst, und somit lasse ich dich durch«.

Das Mädchen warf noch einen Blick auf die Schlange der leidenden Gemeinen inmitten der Wüste; eine Reihe, die bis zum Horizont erstreckte. Der Mann begann, mit einer Hand auf seinem Schwert, die große Tür aufzukurbeln. »Was für ein Glück, dass du dein Kopftuch mitgebracht hast«, lächelte der Mann. »Das Wetter ist ziemlich kühler jenseits der Grenze«.

Die Tür war gerade noch ein bisschen geöffnet. Das Mädchen blickte und blickte aber konnte nicht dadurch sehen. »Gehe durch, du Narr, oder faule mit den Ratten! Zurück, Ungeziefern!« brüllte der Mann und drohte den anderen mit dem Schwert. Das Mädchen atmete tief ein und den Schlüssel seiner Großmutter ergreifend, sprang es durch.

Im nächsten Moment fand es sich noch einmal mit dem Gesicht nach unten, diesmal aber im Schnee. So gewaltig wurde das Sonnenlicht vom Schnee zurückgeworfen, dass der Abglanz das Mädchen vorübergehend verblendete. Als es wieder sehen konnte und aufstieg, bemerkte es, dass der Wachmann und die Menschen und die Eisernen Tür neben der Wüste verschwunden waren. Es war von Bäumen – vielen Bäumen – einem verschneiten Wald – umgeben.

Das Mädchen war erschöpft und fiel zurück zum Boden. Für einen Moment genoss es die kalte Umarmung des pulvrigen weißen Schnees.

KS.

B

Störung, Stadt, Gestaltung

Starman in Berlin

1972. Fernseher wird in einem kleinen Wohnzimmer in einem ungenannten Vorort von London angeschaltet. Vom Bildschirm wird aber kein Tagesschau gesendet, keine Seifenoper, kein Beatles. Stattdessen strahlt ein neues Bild aus, jemand total anderes, etwas total anderes, ein Schock für die komfortablen Eltern, die bequem und befestigt auf dem Sofa sitzen. Dieser Mann—wenn er überhaupt ein Mann ist, wer weiß—ist der Überbringer einer neuen kreativen Epoche, eine Epoche des Glanzes, der Extravaganz, der Umwandlung. Im Vergleich sahen die Rolling Stones und die Beatles einfach alltäglich, sogar zahm aus.

Ohne David Bowie hätten wir durch die Siebziger und Achtziger viel vermisst. Glam-Rock, Performance-Kunst, die kulturelle Kraft der Androgynität und viel mehr kann man mindestens teilweise zu Bowie zuschreiben. Klar ist er bekannt für seine Musik, aber seine transformative Rolle in der Popkultur war mehr als Musiker. Mit seinem Persona im steten Wandel überschritt er Grenzen, die vorher sicher und ewig schienen. Bowie lebte wie auf einer Bühne—er manifestierte die Idee, dass man sich immer neu erfinden kann, dass die Identität nicht etwas Festes ist, sondern etwas formbar und wechselbar.

2014. In einer großen Halle im Martin-Gropius-Bau in Berlin bedeckt sein leuchtendes Bildnis alle Wände. Die Museumsbesucher werden von ihm umgeben – nicht nur von seinem Bild, sondern auch vom seinem Ton und dem von ihm vermittlten Gefühl. Wie kam diese Ausstellung nach Berlin? In den späten 70er Jahren hatte Bowie genug von Los Angeles. Sein Leben war statisch geworden. Die Stadt war für ihn keine Inspiration mehr und er müsste raus von der dortigen Drogenkultur. Er müsste sich neu erfinden. Um einen sicheren Ort zu finden, kam Bowie nach Berlin. Hier, auf einem Insel des Westens in der DDR, war es den Menschen egal, was ein englischer Rockstar mit seiner Zeit tat. Diese Freiheit erlaubte die Saat der Kreativität sich noch mal zu entwickeln. Die „Berlin Trilogy" umfasste drei der einflussreichsten Albums seiner Karriere, die musikalisch vielfältig und experimentell waren. Bowie kam nach Berlin, um sein Leben zu transformieren, und deswegen kam die jetzt bekannte Ausstellung, »David Bowie Is«, nach Berlin. Staunen und Tränen in der Halle bestätigen die fortgesetzte Kraft seiner Rolle für viele, Berliner und nicht Berliner zugleich.

Ohne David Bowie hätten wir heute viel vermisst. Aber ohne Berlin hätte es uns heute viel an David Bowie gefehlt.

AC.

C

Erlebte Geschichten

Ein gelungenes Fest

Letzte Woche feierten viele Amerikaner das Thanksgiving-Fest. Sie mussten Wind und Schnee überwinden, um diese Zeit mit ihren Familien oder vielleicht auch ein paar Freunden verbringen zu können. Ich bin kein Amerikaner, aber ich habe auch an dieser Tradition teilgenommen. Ich wurde in Iran geboren und da wuchs ich auf, bis ich 20 wurde. Den 21sten Geburtstag habe ich in San Francisco gefeiert. Damals, obwohl ich erst nur ein Jahr in den USA war, war das Thanksgiving schon zu meinem Lieblingsfest geworden.

Nach der Einwanderung in die USA wohnten wir – meine Mutter, ich und meine Schwestern – bei meiner Tante in San Francisco. Sie und ihre Familie lebten schon seit Jahren in der Bay Area und Jahr für Jahr hatten sie das Thanksgiving-Essen zubereitet und das Thanksgiving-Fest den Traditionen nach gefeiert. Also erlebte ich mein erstes Thanksgiving bei meiner Kusine: Ihre Küche war groß und von Fenstern umgeben; es war ein sonniger Tag; alles war gelb und orange geschmückt; in der Küche gab es einen süßlichen Geruch... Ich hatte noch nie zuvor »Yam« gekostet... Niemand eilte sich, denn alle waren am folgenden Tag frei. Es wurde gelacht und gegessen.

Ein paar Jahre später musste ich den

(fortgesetzt auf Seite E links)

Ich schaue mich um...

Auf dem Balkon

Ich stand auf dem Balkon und ließ meinen Blick weit über die mir gegenüberliegenden Häuser zum großen Wahrzeichen des Ostberlins fliegen. Im schillernden Licht ragte der Fernsehturm durch die dunkle Nacht auf. Mein Blick beruhte momentan darauf und kehrte dann zu mir zurück, in den großen, finsteren Hof fallend, wo ich nur unklare Gestalten erkennen konnte. Ich starrte noch in diese sich mit dem aussterbenden Tageslicht umwandelde Leere, als die Glocke der Zionskirche zu tönen anfing. Sie war nicht zu sehen, auch der Glockenturm war vom Dach der Wohnung verborgen, aber sie machte ihre Präsenz auf dem Platz klar und schrie die Uhrzeit aus. Ich lehnte mich gegen das Geländer und meine Ohren genossen die sanften, traurigen Töne der Glocke, während ich einen Zug von meiner Zigarette machte.

Im grellen Licht der Scheinwerfer lag das Tier. Vom Auto auf den Bürgersteig geschoben, flimmerten die hinteren Beine der Rehgeiß über dem Asphalt. Ein Mann stieg aus dem großen Auto aus und stand hilflos, verständnislos da, dem sterbenden Tier zuschauend. Mitleidig aber doch auch nicht blieb er neben seinem Wagen einfach stehen. Die Brust des Rehs hob sich gewaltig und sank wieder, um Atem

(fortgesetzt auf Seite E rechts)

D

Ein Fest, von Seite D

blutigen Ursprung des amerikanischen Thanksgiving-Fests erfahren. Diese blutige Geschichte konnte jedoch meine Vorliebe für diese Herbstfestlichkeit kaum beeinträchtigen. Denn in meinen Gedanken hatte das Thanksgiving schon seine eigenartige Bedeutung, eine, die von der amerikanischen Geschichte getrennt und von mir und meinen Erlebnissen geschaffen worden war. Sie bestand aus jener verlangsamten Zeitlichkeit, dem Faulenzen und dem Klatschen um einen mit Herbstfarben bedeckten Küchentisch; aus dem Geruch des »Yams«.

Während ich in Berlin war, wollte ich ein Stück Thanksgiving mit meinen Freunden teilen. Wenn man kein Handy hat, organisiert man irgendwie seine Pläne besser. Denn man muss auf spontane durch SMS vermittelten Veränderungen verzichten. Also hatte ich schon Anfang Oktober Einladungskarten zwischen meinen Freunden verteilt. Ich wusste schon, wo ich meinen Truthahn kaufen würde, und hatte meine Kusine nach verschiedenen Rezepten gefragt. Am Mittwoch vor dem Thanksgiving musste ich erfahren, dass unser Ofen kaputt war! Also aßen wir Wurst und gekochtes Hähnchen fürs Thanksgiving. Alle aßen, tranken und klatschten, und niemand eilte sich.

KY.

Balkon, von Seite D

kämpfend, und das sichtbare, nach oben gerichtete Auge drehte sich verzweifelt in dessen Höhle um. Das Feuer des Lebens mischte sich mit dem Wahnsinn des Todes und fand in einem Sturm der Funken eine letzte Heftigkeit.

Ich blies den Rauch aus meinem Mund aus und guckte, wie er himmelwärts durch die Luft herumwirbelte. Ich zog wieder an meiner Zigarette und schnipste sie danach vom Balkon weg, denn sie war fast zum Filter abgebrannt. Die Kippe taumelte schnell zum Boden des Hofes aber schien mir nur flau hinunter zu schweben, den ganzen Weg ihr glühendes, rotes Licht zurückwerfend. Der feurige Punkt der Asche wurde kleiner und kleiner, ein heller Flieger durch das Finsternis – bis sich die glimmende Asche jäh zu bewegen aufhörte, sie hat den Boden getroffen und ruhte dort auf den Pflastersteinen.

Die Zunge der Rehgeiß hing bewegungslos aus dem Mund, als das Tier sich wieder zu erheben versuchte. Man konnte die Halsmuskeln schwach spannen sehen und der Kopf zerrte, bebte, aber hob sich nicht. Der auch unbewegliche, gleichgültige Autofahrer sah an und ein dünner, im Scheinwerferlicht fünkelnder Strom rann dunkelrot aus einer Nüster des Tieres. Ein Tropfen fiel zu Boden, dann noch einer, sie sickerten zur Rinne

(weiter auf der nächsten Seite)

im Bürgersteig. Die glasigen Augen brannten aber mit dem Beharren auf Weiterleben und der Blick wanderte erwartungsvoll, hoffnungslos umher, immer langsamer aber Intensität strahlend. Plötzlich erstarrte dieser Blick und sank in Furcht und tristes Nichtbegreifen, während sich der Todeskampf zu seinem unvermeidbaren Ende brachte. Der Körper der Rehgeiß zuckte einmal heftig, sich in den Tod bewegend, und lag still. Gefühllos wandte sich der Fahrer von dieser Szene und stieg wieder ins Auto ein.

Ich guckte an, als die Glutspitze der Zigarette, der kaum bemerkbare, rot glühende Punkt am Boden vier Stockwerke unter mir, erlöschte.

MP.

Einen Abschied nehmen

Ich will nicht nach Hause, aber ich kann es auch nicht mehr aushalten, hier zu bleiben. Es ist soweit. Ungeduld wächst in mir wie eine Pest und ich kann es nicht bekämpfen. Die Koffer sind schon gepackt; ich bin wieder Reisender geworden, nicht mehr ein Bewohner dieser Stadt. Vor dem Fenster sitze ich und starre mit verschwommenen Augen hinaus.

Es ist noch nicht soweit. Ein paar Tage habe ich noch. Aber diese Tage, diese letzten schönen Tage, werden es bloß schwieriger machen, Tschüß zu dieser Stadt zu sagen. Der Zauber ist sowieso schon entflohen und sie scheint mir nicht so wie vor nur wenigen Tagen. Plötzlich grau und unfreundlich, sie scheucht mich weg. Trotzdem will ich nicht Tschüssi, Ciao, Lebewohl, Servus, Auf Wiedersehen sagen.

Sie wiedersehen – das werde ich tun, unbedingt, aber die Worte klingen hohl und unbefriedigend. Ich bin ein Passagier auf dem Schiff der Zukunft; ich stehe auf dem Bug und kann nicht durch den umhüllenden Nebel sehen, wohin es mich führt. Werde ich sie wiedersehen? Sie wird anders sein als sie jetzt ist, genauso wie ich. Dieses Schiff, ein Eisbrecher der Vergangenheit, lässt seine gewaltigen Spuren hinter sich in den Nachstrom fallen und vom Propeller der Zeit werden sie langsam entstellt. Nur Hoffnung belebt mein tristes Herz, das sich nicht entscheiden kann, ob es sich nach der Heimkehr sehnt oder davor schreckt.

Ich stehe jäh vom Stuhl vorm Fenster auf, von einer Ruhelosigkeit überwältigt. Ratlos blicke ich mich um, nach Trost suchend. Ich soll das aber schon wissen, dass nichts, was ich sehe, mich trösten wird.

Ich setzte mich langsam wieder hin und verschmelze mit meinen Gedanken. Mein Bewusstsein schwebt durch mein Wesen, suchend nach und kämpfend um Erinnerungen. So viele Freunde sind schon weg; das macht es irgendwie leichter. Leichter aber nicht leicht. Das Leben geht

(fortgesetzt auf Seite G links)

Abschied, von Seite F

weiter.

Aber wenigstens habe ich hier gelebt. Nicht zum letzten Mal! Ich wende mich vom Bug ab, der Wille in mich aufschwellend, und schreite davon mit Entschlossenheit. Ich alleine weiß, was ich tun muss. Um den Nebel vor meinem Schiff – ja, es gehört mir, ich bin der Kapitän – kümmere ich mich nicht mehr und ich stürme die Brücke. Warum habe ich das Schiffssteuerrad einem Matrosen überlassen? Bei meinem Eintritt in die Brücke steht der Matrose stramm und salutiert. Ich winke ihm ab und ergreife das Steuer. Ich ändere den Kurs nicht; ich lasse meine Hände bloß auf dem Steuerrad ruhen und grinse.

FM.

Der Einsamste

Der Mond warf sein gelbes Licht durch die grauen Wolken, die die Nacht umhüllten, und schien sehr groß im dunklen, mit Sternen bedeckten Himmel zu sein. Er blickte heiter und voll auf die Erde, auf die Welt des Menschen. Er verstand aber nicht, warum es so viele kleine Pünktchen, die sein Licht verdrängten, an der ihm winzigen Erdfläche gab. War seine Nacht nicht schön? Hat der Mond der Welt nicht genug Gutes getan? Warum versuchten die Tiere da, ihn auszulöschen? Er wandte sein trauriges Gesicht davon ab und ließ sein Licht ungenossen ins All strahlen.

MP.

Lied an den Osten
von Ferdinand Maximilian

Hat es noch Bedeutung, dass
Die Welt mal entzweit
Durch Unverständnis, Hass
Blieb ewig im Streit

Die Trennung lebt noch
In Gendanken, Politik
Wie'n durchsehbares Loch
Ist sie immer im Blick

Durch die Straßen schwimmt
Das Gespenst dieser Zeit
Vergesslich, gedimmt
Zeigt doch Anwesenheit

Der Untergang gesehen
Die andere Wahl verwirkt
Kann man es verstehen
Wie man es noch birgt

Kontaktiert uns:
eswerdelichtUCB@gmail.com

Wollt ihr mehr lesen?
Findet noch mehr hier:
eswerdelichtucb.wordpress.com
facebook.com/eswerdelichtucb

Impressum

Hauptredakteur: Maximilian Pitner
Redaktionelles Team:
Kumars Salehi
Anna Carlsson
Yousef Kazerooni
Dichterin:
Deborah Soung
Gastautoren dieser Ausgabe:
Ferdinand Maximilian
Sean Silva

Lyrikecke

Wir möchten eure Gedichte auch veröffentlichen! Schickt sie uns!

An die Nacht
von Sean Silva

Ach, Nacht, wer bist du wirklich?
In dir fühlen sich Helden und
Dämonen sicher
Unbeachtet
Frei von Gerechtigkeit
Aber bist du nicht der größte Dieb?
Du nimmst von uns das Allerwichtigste
Unser Bewusstsein
Und was gibst du uns zurück?
Eine Fälschung
Eine Lüge
Eine Phantasie
Ein Traum
Von nichts zu nichts führen dich
deine Nächtlichen Reisen
Um das Id zu studieren verkleinert
man sein Ego
Wie kann es sein, dass wir alles
heilen
Aber zur selben Zeit nicht verstehen können?
Therapien:
Mündlich/Sprachlich –
Überzeugung
Beeinflussung - Gesellschaft
Drogen - Ärztlich und nicht
Ach Nacht
Wir verstecken uns in dir
Aber können niemals entkommen

Die Redaktion wünscht euch viel Glück bei euren Prüfungen und eine schöne Ferien! Wir hoffen, ihr Interesse an unserer Zeitschrift erstarrt im kommenden kalten Wetter nicht, sondern dass unsere Worte euch an den winterlichsten Tagen warm halten. Besucht in der Ferienzeit unsere Webseiten!

Die Dämmerung
von Deborah Soung

Haben die Sterne Ruhigkeit
Ohne Stimmen, ohne Streit?
Nur mit Glimmen sanft und mild
Erstellen sie himmlisches Schattenbild.

Sind die Sterne Zucker verstreut
Voller süße Harmlosigkeit?
Oder sind die Konstellationen
Nadelstrichen, die stets licht bluten?

Ist jeder Stern ein Ungeheuer
Spucken licht und spucken Feuer?
Jedes glühende Maul mit Taumel
Eifrig zerfrisst an dem Nachthimmel.

Schrieben die Sternbilder unser Schicksal schon?
Und kommt wahre Einsamkeit davon
Wenn wir die Erde genauso hell machen
Damit keine Blumen wieder aufwachen?